

Sehr geehrte Damen und Herren, mit Wilhelm Busch gesprochen: »Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt« – so steht Eugen Blume heute im Museo Picasso Málaga und spricht über *La relación y el papel del trabajo de Pablo Picasso en la RDA* und nicht hier, um die Eröffnungsrede zu halten. Aber er hat sie vorbereitet und ich werde sie im Anschluss verlesen. Zuvor aber ein paar Worte von meiner Seite.

Auch diese Ausstellung ist als ein freier Denkraum konzipiert, der das 6. Gebot nicht zum Gegenstand theologischer Überlegungen macht oder ethische Leitlinien aufzeigt. Vielmehr sollen anhand des Textes assoziative Verknüpfungen des Nachdenkens über die Aktualität des Dekalogs entstehen. Wie in den vorangegangenen Ausstellungen ist das methodische Vorbild Krzysztof Kieślowskis zehnteilige Filmreihe zum Dekalog aus den Jahren 1988/89, die er wie folgt beschrieben hat: »Ich habe mir eine Art Spiel mit dem Zuschauer zur Regel gemacht. Ich sage zu ihm: DEKALOG, EINS. Er schaut sich den Film an, und dann möchte er herausfinden, was das bedeutet. Er beginnt, nach dem Gebot zu suchen. Ob er es will oder nicht, zwingt er sich zu einer gewissen intellektuellen Anstrengung. Und ich wünsche mir, dass er diese Anstrengung unternimmt, weil ich den Zuschauer ernst nehme.«

Immer wieder werden Bilder aus unseren Sammlungen, Alltägliches und Sakrales, Metaphorisches und Unfassbares spielerisch in Beziehung gesetzt, dass die Dinge sich in einer Form der Sinnlichkeit und Kontemplation, allein aus der Anschauung heraus erschließen. Hegel spricht von der »Sinnlich scheinenden Idee«. Denn die Ausstellung ist nicht der Ort des Wortes oder großer Schrifttafeln, sie ist vielmehr ein Ort der Konfrontation mit Bildern und Erinnerungen. Man muss sie in eine geistige Ordnung im Raum bringen, so, dass sich der Begriff des Dekalogs, der Zehn Gebote, räumlich entfaltet.

Auch wir haben uns ein paar Spielregeln zu eigen gemacht: Nur zwei Bildmotive seien genannt, die in den Ausstellungen immer wiederkehren: die Hand und ein gemaltes Brot des Dresdner Malers Theodor Rosenhauer (1901–1996). Immer wieder anders und neu gedacht und gesehen.

Das Brot – eine Ikone der Dinge des Lebens, deren Wert man erst ermisst, wenn sie fehlen – verströmt den wertvollen Duft der Sehnsucht nach leiblicher und seelischer Speise. »Unser täglich Brot gib uns heute«, heißt es im Vaterunser, das Brot ist irdische Speise und gleichsam Sakrament der Eucharistie, der Leib Christi.

Die Hände dagegen – nicht nur, dass sie mit ihren zweimal fünf Fingern ein unmittelbarer Verweis auf die Zehn Gebote sind –, das liegt nahe, stehen als Sinnbild für unser Handeln, unser Leben. Die Verantwortung den anderen und uns selbst gegenüber liegt in unserer Hand. Die menschliche Hand ist denkende und formende Hand in einem, sie steht für das Gelingen und Scheitern, für ein Sich-Öffnen und Sich-Verschließen.

Frizzi Krella

Ehebruch und seine euphemistischen Synonyme sind längst Teil des allgemeinen Unterhaltungsgeschäfts geworden. Das Internet bietet über die traditionelle Prostitution hinaus jede Form der geschlechtlichen Untreue an. Historisch hat die in der Moderne als Seitensprung bagatellierte Verletzung des Eheversprechens ein anderes Gewicht. Nach altorientalischem Recht und den Gesetzen des Alten Testaments war Ehebruch ein schweres Verbrechen, das mit der

Todesstrafe durch Steinigen geahndet werden sollte.

Der Mann war allerdings immer schon privilegiert, ihm wurde leicht verziehen, wofür die Frauen ihr Leben riskierten. Wenn auch historisch nicht überliefert ist, ob diese alttestamentarische Strafe tatsächlich vollzogen wurde, ist in der Absicht die Schwere des Vergehens deutlich genug. Diese äußerste Form der Bestrafung sollte die Erblinie sichern, die allein über die Treue der gebärfähigen Frau garantiert werden konnte. Erst Jesus von Nazareth hatte den grausamen Strafen des alten Bundes barmherzigere Lösungen entgegengehalten. Andere Religionen haben sich jedoch die unverminderte Härte der Strafe bis heute vorbehalten.

Der beeindruckende Film *Yol – Der Weg von Yilmaz Güney* zeigt die auf dem Islam fußende, bis ins 20. Jahrhundert lebendige Familienjustiz, die brutale Praktiken bis hin zum Totschlag jenseits des gültigen Rechts legalisierte. Noch in unserem Jahrhundert hört man von nach dem islamischen Gesetz, der Scharia, gesteinigten Frauen in islamischen Staaten, von den Morden des terroristischen, sogenannten Islamischen Staates ganz zu schweigen.

Das Gebot »Du sollst nicht ehebrechen« geht nur scheinbar nicht über die aufrechterhaltene Familienmoral hinaus. An den Einzelnen als Mahnung zur Besserung im christlichen Sinne gerichtet, ist es zugleich eine Mahnung an die Gemeinschaft, die sich aus Individuen und deren Schwächen und Stärken konstituiert.

Im jüdischen Glauben wurde das Sinnbildliche der Ehe auf ein umfassenderes Bündnis gedeutet, sie galt als Metapher für das Verhältnis von JHWH und seinem Volk Israel. Diese Überhöhung der Ehe als Bündnis zwischen Gott und Mensch schlechthin hat uns veranlasst, assoziativ über die Exodusgemeinschaft hinaus, diese Metapher auf die »großen« Bündnisse und die historischen Brüche zu beziehen, etwa wenn die Untertanen ihrem König, der König seinem Volk oder die Demokraten der Mehrheit die Treue aufkündigen und ihre persönliche Freiheit über die Unverbrüchlichkeit moralischer Beziehungen stellen. Die Ehe als eine höhere Form des moralischen Bündnisses zwischen Gott und seinem Menschenvolk zu betrachten, heißt nichts weniger, als dieses Gebot allen voranzustellen. Die tauben Ohren der sogenannten Moderne, denen das existentiell notwendige Gehorchen fremd geworden ist, ignorieren mit leichter Hand dieses allen Geboten zugrundeliegende Bündnis im Sinne der angeblich gewonnenen Freiheit.

Dieser allgemein zu beobachtende Abfall vom Geistlichen, von der spirituellen Bindung an eine zentrale Kraft, die unser begrenztes Vermögen als menschliche Geschöpfe übersteigt, führt in die Hybris der Selbstermächtigung der Gegenwart, alleiniger Herr der Schöpfung zu sein. Der Zustand der Welt belehrt uns darüber, wie sehr uns das Ruder aus den Händen gleitet. Unsere Gesellschaften scheinen ziellos dahinzufahren, begleitet von täglichen Katastrophenmeldungen. Die von Martin Luther erlebte Bauernerhebung, die Französische Revolution wie alle nachfolgenden Revolutionen könnten jede auf ihre Art als historischer Ehebruch verstanden werden. Hannah Arendt konstatierte die erstaunliche Tatsache, dass 1789 Jahre nach Christus in der Französischen Revolution im Diskurs um Gut und Böse gerade diese ressentimentfreie Instanz nicht zu Wort kam. Es »... konnte die Frage nach Gut und Böse in ihrem erschreckenden Ernst nicht jedenfalls im Rahmen abendländischer Tradition weder gestellt noch verstanden werden«, schreibt sie in ihrem Hauptwerk *Vita activa*, »wenn man dabei das einzig wirklich gültige, wirklich überzeugende Beispiel des Guten oder der aktiven Liebe zum Guten als Prinzip allen Handelns, das wir aus unserer Geschichte kennen, völlig außer acht ließ. Es scheint absurd, über diese Dinge zu sprechen und zu verhandeln, ohne Jesu von Nazareth zu gedenken, seines Lebens, seiner Worte und seines Handelns ...«

Im linken, marxistischen Klima der späten 1960er Jahre hielt man es wie 1789 für reaktionär, nach Christus zu fragen. Die Heilbringer hießen nach dem letzten, 1945 untergegangenen, fürchterlichsten aller Heilbringer, vielmehr Karl Marx, Lenin, Che Guevara oder Mao Zedong. Was der Künstler Joseph Beuys inmitten dieses ideologischen Machtkampfes 1972 feststellte, ist immer noch aktuell, wenn auch heute vom Kommunismus und seinen Propheten nicht mehr die Rede ist. »Ich meine, heute wird man ja ausgelacht, wenn man zum Christentum positiv Stellung nimmt. Da kommen sie und tippen sich an den Kopf. Dann: Regression! Von der modernen Welt nichts begriffen! Von der Arbeitswelt, vom Sozialismus, von Marx nichts begriffen! Und man kann es ihnen nicht einmal verdenken, da sie ja das Christentum da gesehen haben wollen, wo es niemals war.« Den Wahnsinn aller Ideologien zeigt uns der geniale Chaplin in seinem niemand anderem als seinem Herzen verpflichteten Tramp in *Moderne Zeiten*.

Hilfsbereit winkt er dem davonfahrenden LKW mit der verlorenen roten Signalfahne seiner Überlängen wegen, ohne den Demonstrationzug hinter sich zu bemerken, als dessen Anführer er nun verhaftet wird.

Wir wollen das kritische Denken, dessen Bibliothek inzwischen Säle füllen dürfte, als Beichte derjenigen verstehen, die sich um die Welt sorgen. Sie sprechen im Namen der Menschheit. Doch wer sitzt auf der anderen Seite des Beichtstuhls und hört sich die Vergehen und ihre Gründe an. Inzwischen ist es kein Kirchenangestellter mehr, noch ein mächtiger Staatenlenker, sondern nichts weniger als die Menschheit als ein nicht mehr zu teilendes Ganzes. Wie oft ist in der Geschichte das Bekenntnis der Kritiker mit dem Tode bestraft worden. Denken wir nur an die 2006 in Moskau ermordete kritische Journalistin Anna Stepanowa Politewskaja.

Dem Leben des syrischen Archäologen Khaled al-Asaad, den kriminelle Terroristen in Palmyra bestialisch ermordet haben, soll am Beginn dieser Ausstellung als eines der jüngsten Beispiele gedacht werden. Sein Mut, sein Lebenswerk und unser aller unwiederbringliches kulturelles Erbe in Palmyra um den Preis des Todes nicht zu verlassen, ist ein bewegendes Hoffnungszeichen in dieser Welt der Selbstsucht. Sein Bildnis gehört in die Empfangshallen aller archäologischen Museen. Wir haben es in Berlin vermisst.

Längst sind wir in der Praxis dessen, was Walter Benjamin in seinem Fragment über den »Kapitalismus als Religion« klug vorausgesehen hat. Der Materialismus hat seinen brutalen Siegeszug angetreten. In einen totalen Ökonomismus verirrt, treiben wir im stupiden Rad maßloser Konsumtion und Produktion dem Abgrund zu. Dem Zauber und der Poesie der uns geschenkten Welt stehen wir wie blind geworden gegenüber. Der angemahnte Schutz unserer Natur und ihrer Ressourcen prallt an den egoistischen Interessen mächtiger Unternehmen ab. Alles auf diesem Gebiete mühsam Errungene ist bisher ein Tropfen auf dem heißen Stein geblieben. Der Papst Franziskus stimmt in seiner letzten Enzyklika das Lied *Laudato si* von Franz von Assisi an, das an die Gleichwertigkeit aller Geschöpfe erinnert.

Längst hat der Krieg um die Sicherung des Nachschubs eines dekadenten Wohlstands ganze Kulturen ausgehöhlt und die ehemals stabilen Landstriche in zerstörte Regionen verwandelt, aus denen die Menschen nun in jene Länder flüchten, die ihr Unglück mit zu verantworten haben. Schon regen sich in unserer Mitte die stumpfsten Geister und tragen Galgen mit Namen auf ihre elenden Demonstrationen.

Der historische Verrat an den Idealen von Gruppen ist oftmals ähnlich emotionalisiert wie der Ehebruch unter Paaren. Das in die bildende Kunst unter dem Titel »Christus und die Ehebrecherin«

einfließende Sujet nimmt denn auch die Kläger in den Blick, und der Sünderin wird unter der Bedingung vergeben, es nicht mehr zu tun. Hier fällt auch der berühmte Satz von dem »ersten Stein« und offenbart die Psychomotorik der Selbstgerechtigkeit, die in ihrer zweifelhaften Moral bereit ist, Andersdenkende zu eliminieren.

Die jüngsten Debatten um gleichgeschlechtliche Verbindungen, um Kindesmissbrauch im kirchlichen Rahmen scheinen bereits in Luthers Katechismus auf. Er schreibt in der ihm eigenen hellstichig realistischen Sprache zum 6. Gebot: »Darum ist durch dies Gebot aller unehelichen Keuschheit Gelübde verdammt und Urlaub gegeben, ja auch geboten allen armen gefangenen Gewissen, so durch ihre Klöstergelübde betrogen sind, dass sie aus dem unkeuschen Stand ins eheliche Leben treten, angesehen dass, ob sonst gleich das Klosterleben göttlich wäre, doch nicht in ihrer Kraft steht, Keuschheit zu halten, und wo sie darin bleiben, nur mehr und weiter wider dies Gebot sündigen müssen.« Auch diese Worte sollten wir über die zölibatäre Qual hinausdenken auf den Schmerz des Verlustes aller Ideale und damit der Zukunft schlechthin.

Eugen Blume